

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 41 (1951)

Heft: 2

Artikel: Der Gang des Evangeliums durch die Welt im Jahre 51

Autor: Rinkel, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404280>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Gang des Evangeliums durch die Welt im Jahre 51

Es bedarf wohl keiner weitern Auseinandersetzung, dass die Jahreszahl im Titel des mir aufgetragenen Themas mehr oder weniger symbolisch ist¹⁾. Nicht nur steht die Chronologie der Geschichte des ältesten Christentums am allerwenigsten bis auf den Tag genau fest, sondern auch ein Jahr — in casu das Jahr 51 — ist zu kurz, um von einem «Gang durch die Welt» sprechen zu können. Dennoch ist eine Welt vom Jahre 51 da, die zwar keine andere ist als die vom Jahre 50 oder 52, aber die uns jetzt nach 19 Jahrhunderten anredet als diejenige Welt, in die der Apostel Paulus als Apostel Jesu Christi und als Verkünder des Evangeliums seines Herrn, seines Kyrios, eintrat. Besser aber tun wir, wenn wir keine Jahreszahl nennen und das Problem der neutestamentlichen Chronologie auf sich beruhen lassen. Es ist in dieser Stunde belanglos, dass die Bibelwissenschaft die Ereignisse der Kreuzigung und Auferstehung auf das Jahr 28 oder 29 festlegt, dass sie das Jahr 30 oder 31 als das Jahr der Bekehrung des Paulus und das Jahr 48 als das des Apostelkonzils ansetzt, nach welchem Paulus seine zweite Missionsreise antritt, die ihn bald nach Europa bringen wird. Uns fesselt in diesen Tagen vor allem der Gedanke, dass vor 19 Jahrhunderten seine Apostelstimme sich in unserm Weltteil hören liess und dass damit die Christianisierung Europas begann.

Bei solcher Betrachtung ergibt es sich, dass wir heute nicht in erster Linie der Person des grossen Apostels gedenken wollen, sondern dass wir uns dankbar über den Reichtum des Evangeliums, das Gott uns in Christus geschenkt hat, freuen wollen. Ich könnte mir vorstellen, dass der Apostel, wenn wir diese Erinnerungstage zur Verherrlichung seiner Person statt zur Ehre dessen

¹⁾ Dieser Vortrag wurde an der 1900-Jahresfeier des Übertritts des Apostels Paulus auf europäischen Boden zur Verkündigung des Evangeliums um das Jahr 51 n. Chr. in der Domkirche in Utrecht von Herrn Dr. A. Rinkel, Erzbischof von Utrecht, gehalten. Die Gedächtnisfeier hatten die protestantischen Kirchen in Verbindung mit der altkatholischen Kirche der Niederlande am 1. April d. J. veranstaltet. Prof. Dr. K. H. Miskotte, reformierter Universitätsprofessor in Leiden, sprach über: «Das Evangelium in der Welt vom Jahre 1951».

benutzen wollten, dessen Sklave er sich nannte, in unsere Mitte treten würde, um, wie er und Barnabas in Lystra es taten, uns zur Ordnung zu rufen mit seinem Wort: «Ihr Männer, was macht ihr da? Auch wir sind Menschen, schwach wie ihr, die euch predigen, euch von diesen nichtigen Dingen zum lebendigen Gott zu bekehren» (Apg. 14, 14).

Paulus ist der Mann des hartnäckigen «Nicht ich, sondern die Gnade Gottes» (1. Kor. 15, 10); der Mann, der, wie sehr er immer vorausschaut und immer vorwärtsstrebt, niemals seine Vergangenheit vergessen wollte und der, obwohl er auf der vollen Autorität seines Apostolates bestand, sich dennoch «der Geringste der Apostel» nannte, «nicht würdig, ein Apostel genannt zu werden» (1. Kor. 15, 9). Und als er älter geworden im Gefängnis seine Briefe schreibt, reiht er sich einfach in die Schar der Gläubigen ein und nennt sich «der Geringste der Heiligen» (Eph. 3, 8). Ja, er schätzt sich noch geringer ein, wenn er als Greis seinem Timotheus schreibt, dass er «unter den Sündern eine erste Stelle einnimmt» (1. Tim. 1, 15). Solch einen demütigen Grossen unter den Grossen ehren wir nicht durch unsere Bewunderung, sondern allein durch den Glauben an die Botschaft, die ihm auferlegt war und die er uns gebracht hat.

«Die er uns gebracht hat» — dessen gedenken wir heute. Paulus war der Bringer, besser noch, einer der Bringer, aber in ihm gedenken wir aller, die «die frohe Botschaft» verkündet haben. Es ist vollkommen verständlich, dass Paulus, wenn auch durch Herkunft und Entwicklung ein Jude, sich dazu berufen fühlte, das Evangelium in Europa, und namentlich im alten Hellas, dem Herzen und dem Herd der Wissenschaft und Kultur, der Weisheit und Schönheit, zu verkünden. Dennoch ist er von einer Unsicherheit befangen, als er nach dem Apostelkonzil seine zweite Missionsreise antrat. Wagt er es nicht, einen Beschluss zu fassen, oder will er es nicht? Seine Füsse richten sich dem Osten... dem Norden zu — es ist als ob er nach Gottes Stimme suche. Seit dem Augenblick, da eine Stimme ihn auf dem Wege nach Damaskus niedergeworfen hat, lässt er sich sein ganzes Leben lang wie ein Blinder führen. Bald steht er am Strande des Ägäischen Meeres in Troas, und dort hört sein Geist den Ruf: «Komm herüber und hilf uns!» Nach wenigen Tagen landet er mit seinen Reisegefährten in Neapolis, reist nach Philippi weiter und fängt mit seiner Arbeit am nächstfolgenden Sabbat an. Der Anfang ist nicht ermutigend; eine Händlerin, Lydia, ist seine erste Schülerin; eine kleine Gruppe wird

gewonnen, aber die Feindschaft der Welt erhebt die Faust, und bald liegen Paulus und Silas gegeisselt im Kerker. Sie werden entlassen, denn sie sind römische Bürger, und sie stellen das Rechtsprinzip über das der Wehrlosigkeit; aber ihre Arbeit wird hier so erschwert, dass sie weiterziehen. Thessalonich und Berœa folgen. Sie haben Erfolg, aber auch Kampf, Verfolgung und Flucht. Kleine Kerngruppen sind gebildet, aber dennoch... welch eine väterliche Liebe durchglüht seinen späteren Brief an Philippi, seine Erstlingsgemeinde; und mit welch heiligem Ernst schreibt er zweimal seinen Thessalonichern! Dann aber — es scheint als ob der Apostel gerade deswegen nach Europa zog, so grosse Eile treibt ihn — kommt Athen, der Brennpunkt aller Weisheit und Wissenschaft; zwar seit Jahrhunderen seines Weltrufes, seiner Macht und seines Reichtums beraubt, aber noch immer unbestreitbar der Mittelpunkt, wo Philosophie und heidnische Religiosität einander durchdringen, bekämpfen und anregen. Wir wollen uns nicht dazu verleiten lassen, uns bei der berühmten Rede auf dem Areopag aufzuhalten, in der er den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche wurde und zu gleicher Zeit in einigen grossen, lapidaren Sätzen das absolut Neue des Evangeliums der leeren Grösse des Heidentums gegenüberstellt als die Torheit Gottes gegenüber menschlicher Weisheit. Nur das eine sage ich: es scheint mir, Paulus habe hier seine höchsten menschlich-natürlichen Erwartungen gehabt, die er enttäuscht vereitelt sah. Der Areopag, wo die Weisheit gering-schätzend lacht, vertreibt den Apostel, und in einer vergessenen Ecke dieser Metropolis menschlichen Geistes findet er nur einen Dionysius und eine Damaris, einen Mann und eine Frau, die die Torheit der Predigt annehmen. — Und nun folgt Korinth, das neue Zentrum Griechenlands, von Rom gezüchtet und propagiert, Sitz des politischen Lebens und Mittelpunkt von Handel und Gewerbe, eine Stadt ohne geistige Tiefe oder weise Besinnung, der ganzen Welt offenstehend, kosmopolitisch nach Bevölkerung und Lebensanschauung, Stadt der schärfsten Gegensätze, wo unermesslicher Reichtum und Luxus inmitten des elendesten Pauperismus und Sklaventums glänzen; Sumpf, wo Krankheiten und Sünden aller Welt wuchern, wo alles und jedes entartet. Der Gang des Paulus nach Korinth gleicht einem Notsprung. Hier konnte doch nicht die Welt sein, nach der sein hochentwickelter Geist strebte,... und gerade hier wuchs «die Kirche von Korinth» hervor, wo der Apostel mehr als anderthalb Jahre arbeitete, und wohin er später

zweimal zurückkehrte. In dieser betörten, verwilderten, lockeren Stadt ohne nennenswerte Tradition fasst die Wahrheit des Evangeliums festen Fuss; und Welch grosses Sorgenkind diese Gemeinde dem Apostel auch wurde, ihr schreibt er zwei seiner grössten Briefe, in denen zwar öfters sein Zorn glüht und geisselt, aber mehr noch aus seiner heissten Zuneigung die Sprache der Engel redet und die Tiefen Gottes sich entfalten.

Eigentlich ist dies das einzige, was wir von der apostolischen Arbeit des Paulus in Griechenland wissen. Daneben liegt noch seine längere Arbeit in Ephesus und dann seine Reise nach der Hauptstadt der Welt, der Roma aeterna, nach der sein Herz verlangte, wie er in seinem Brief an die Gemeinde so kindlich-leidenschaftlich bekennt (Rom. 1, 8–15). Hier aber erscheint er nicht als freier Gesandter seines Herrn, der nun diese Weltstadt durchqueren wird, sondern als ein gefesselter Gefangener, dem auf das eigentliche Leben der schon gefestigten und grossen Gemeinde kaum ein Blick gegönnt wird.

Nein, menschliches Urteil kann schwerlich sagen, Paulus habe Europa «bekehrt», das Evangelium habe in einem grossen Wellenschlag die Länder am Mittelmeer, das Imperium Romanum überwunden. Wer Früchte sieht, kann im höchsten Falle behaupten, dass die apostolische Stimme da und dort Widerhall gefunden, dass das Feuer des Evangeliums einige weit zerstreute Herde entfacht hat, in denen zwar ein gewisses Leben glühte, in denen aber auch — man lese die apostolischen Briefe — das Leben von aussen her und von innen aus unaufhörlich tödlich bedroht wurde. Es klingt Müdigkeit aus der Stimme, die am Ende des Lebensabends, wenn auch in tiefem und starkem Glaubensfrieden, spricht: Ich werde schon als Trankopfer ausgegossen, und die Zeit meines Aufbruches steht nahe bevor. Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt... Nun erwarte ich nur noch den gerechten Richter (2. Tim. 4, 7, 8).

Und dennoch spricht der Apostel von der «Fülle der Zeit», in der Gott seinen Sohn gesandt hat (Gal. 4, 4) und anderswo nennt er diese plenitudo temporum ein Werk göttlicher Ökonomie, eine Frucht von Gott zubereitet, in der Gott die Absicht hat, «alles in Himmel und auf Erden, unter ein Haupt, nämlich Christum, zusammenzubringen» (Eph. 1, 10).

Was ist «Fülle der Zeit?» Diese Frage ist so weit und so tief, dass sie hier nicht endgültig beantwortet werden kann. Für unsfern

Zweck können wir uns darauf beschränken, zu welcher Zeit hat Paulus gesprochen, zu welcher Welt ist das Evangelium Jesu Christi gekommen? Auch in der Beantwortung dieser Frage sind wir durch die uns zugemessene Zeit und die Art dieser Feier beschränkt.

Paulus kam vom Judentum her. Trotz seines römischen Bürgerrechts, trotz seiner hellenisierten Geburtsstadt Tarsus, trotz seiner Kenntnis der griechischen Sprache und der griechischen gedanklichen, kulturellen und religiösen Welt ist er Jude in Herz und Gemüt geblieben, sowohl in der Art seines religiösen Denkens als in den Ausgangspunkten seiner apostolischen Arbeit; aber dieses alles ist «aus Christo wiedergeboren». «Beschnitten am achten Tag, aus dem Geschlechte von Israel, aus dem Stamm Benjamin, ein Hebräer geboren aus Hebräern, nach dem Gesetz ein Pharisäer, nach meinem Eifer ein Verfolger der Kirche, nach der am Gesetz gemessenen Gerechtigkeit ein untadeliger Mensch.» Aber dieses alles — sagt er — gehört zum Fleische; dieses alles könnte er sich als Gewinn anrechnen, aber er hat alles als Schaden geachtet um Christi willen (Phil. 3, 5). Dieser Jude, dieser Pharisäer, Schüler aus der Schule Gamaliels bricht aus dem Judentum seiner Zeit hervor und trägt trotzdem die alten Glaubensschätze seiner Herkunft mit sich, weil sie nun in Christus ihre Erfüllung, ihre Fülle, ihre Heilswirklichkeit erhalten haben. Hinter ihm steht das Judentum, wie es vor ihm und vor dem Evangelium hinausgegangen ist, um die Wege zu bereiten. Nicht nur in Palästina mit seinen nicht ganz zwei Millionen Einwohnern lebt dieses Volk, sondern seit mehr als drei Jahrhunderten lebt es in der ganzen Welt zerstreut, in einer Zahl von mehr denn vier Millionen; wie ein Paradox eines selbstbewussten Exklusivismus mitten in einer Welt, die immer mehr zu einem verflachenden Amalgam von Rassen und Völkern, von Wissenschaft und Scheinweisheit, von Religion und Kultur entartet. Das Judentum lebt darin, anziehend und abstoßend, scharmierend und irritierend, mit einem streng monotheistischen Glauben, der hochmütig auf den heidnischen Aberglauben der Massen und auf das ergebnislose Theoretisieren der Philosophen herabsieht; mit einem Sittengesetz, das sich streng und unberührt inmitten einer liederlichen Sittenlosigkeit behauptet, mit einem Schaffensdrang und einer hartnäckigen Selbstbehauptung, die in gleichem Masse fesselt wie sein regelmässiger Sabbat der Frömmigkeit und absoluter Arbeitsruhe in einer Welt des Müssigganges einerseits und der ruhelosen Sklaven-

arbeit andererseits. Aber ein Judentum auch, das durch seinen leidenschaftlich erwarteten, aber nicht anerkannten Messias mit einem schneidenden «Wehe euch» verurteilt wurde, weil es in seinen eigenen Geboten und Verboten zu ersticken drohte, weil es in Selbstgerechtigkeit vor Hochmut schwindlig wurde, den Gott des Himmels und der Erde in seine eigenen Volks- und Landesgrenzen einengte, und seinen Messias und dessen kommendes Reich an materielle, irdische, egoistische Interessen und Werte band. Und dennoch wieder, gerade durch seine hochmütige Selbstsicherheit, inmitten einer heidnischen Welt ein überall vorhandener Kern von Gewissheit und Halt, von einem Zukunftsglauben und von einem verantwortungsvollen und fundierten religiösen und ethischen Leben, durch das es zwar vielerseits Widerwillen und Geringsschätzung hervorrief, aber viel mehr noch heimliche Bewunderung und öffentliche Ehrfurcht erzwang. Es ist anfangs für das Christentum eine Empfehlung und ein Gewinn gewesen, dass es in die Heidenwelt vom Judentum her eingetreten ist.

Und nun diese Heidenwelt des Jahres 51, in die das Evangelium sich anschickte, das Wort des Heiles zu bringen. Es ist augenscheinlich ein geschlossenes Ganzes, das Romanum Imperium, ein Reich der Macht und strenger Rechtsordnung, aber eine Macht, die alle Zeichen der Gewalt an sich trug; eine Rechtsordnung, die schon lange ihre Unbestechlichkeit durch die Praxis ihrer Diener verloren hatte. Es war eine Welt des Friedens, die den Krieg nur noch in ihren fernen Grenzgebieten im Osten und Norden kannte, aber ein Friede, die keine Frucht der inneren Kultur und Veredelung, sondern des Zwanges und der drohenden Gewalt war, hinter denen die Schritte der Legionen erdröhnten. Eine Welt, deren geistige Führung und innere Kräfte schon längst den Händen des einstmais so stolzen Senatus Romanus entfallen waren, und in der das pompöse Cäsarentum zu einer verderblichen und tyranischen Diktatur auswuchs und ein Spielball zwischen den Stärksten und den Schläusten wurde. Roma, das glänzende, das alles in seinen Bann ziehende, ist das entstellte Haupt eines Weltreiches geworden, das in geistiger Beziehung nicht mehr vom Haupt regiert wurde; die Stadt, wo der echte Römer verschwand und das Kosmopolitische in den meist verflachenden Formen wucherte, wo die aufgetürmten Reichtümer nicht das Ergebnis einer klugen ökonomischen Einsicht, sondern die Frucht der räuberischen Eroberungstaktik waren, das Kennzeichen eines besorgniserregenden,

weit und breit wuchernden Pauperismus und die Quelle eines auflösenden Revolutionismus, der verzehrend in einem zum Problem gewordenen Sklaventum weiterglomm.

In Rom selbst war Griechisch die Sprache der Bildung und der Konvention, der Wissenschaft und der Religion geworden. Seitdem Alexander der Grosse Hellas nach dem Osten brachte und umgekehrt die uralte mysteriöse Geisteswelt des Ostens für die hellenische Welt erschloss, ist diese wunderliche Durchdringung entstanden von östlichem Leben und griechischem Denken, von östlicher reichschattierter Religiosität und griechischer, vielseitiger Kultur, die man Hellenismus nennt, der sich aber kaum in einigen Worten oder in einer kurzen Definition umschreiben lässt. Als die römische Macht ihr Imperium schuf, war dieser Hellenismus schon längst vollendete Tatsache, so sehr, dass der römische Geist nichts anderes zu seiner Bereicherung als seinen Zwang beizutragen hatte, der diese hellenistische Welt zusammenhielt und ihren Einfluss zu verbreiten half. Die römische Welt sah ihren eigenen Charakter in die durch sie selber eroberte Welt untergehen.

Es liegt ein Schein von Weitherzigkeit in der römischen Auffassung, die jede Religionsform duldet und sogar in Rom selbst den Tempeln fremder Götter Raum bietet, aber es ist doch vielmehr der Beweis, dass die eigene Religiosität verflacht und ausgehöhlt ist. Und so ist es in der ganzen hellenischen Welt um das alte Weltmeer. Nicht nur ist die Götterfamilie Griechenlands mit der römischen gleichgeschaltet, sondern sowohl Ägypten als auch die Länder des Ostens, Asien und Syrien, haben ihren religiösen Glauben und ihre Mysterien, ihre Riten und Opfer, ihre Prozessionen und Orakel über ihre Grenzen getragen und sie zum Gemeingut der Neugierde, des Emotionstriebes, des rastlosen Suchens nach Wahrheit, nach Befriedigung und Erlösung der ganzen Menschheit gemacht. Es herrscht ein schreckenerregender Unglaube, der im Glauben an die alten Götter keinen Halt mehr finden kann. Es herrscht eine materialistische Gleichgültigkeit, die sich keine geistliche Sorgen macht und den Tag mit seinem Wohl und Weh pflückt. Es herrscht ein Aberglaube, geboren aus Angst und unbewusstem innerlichem Bedürfnis, der in den Mysterienkulten des Ostens und Ägyptens mit allem Ernst von Zucht und Askese nach Reinigung, Erleuchtung und Erlösung strebt oder auch sich der faulen Weisheit der weit verbreiteten Astrologie ausliefert, Folge einer Schicksalslehre, die langsam aber unabwend-

bar alles geistige Leben erstickt, die Menschenwürde entadelt und das sittliche Leben seines Grundes und Ziels beraubt. Und trotzdem behält der alte heidnische Götterglaube seine Gewalt auf Volk und einzelnen, auf Staat und Regierung, auf Amt und Gesellschaft, wie eine Gewohnheit, in der man kaum glaubt, die aber die Kraft einer möglichen Sicherheit besitzt, welche zwar vielleicht nicht besteht, sicher aber nicht schadet.

Selbstverständlich wurde die Kunst des Denkens betrieben. Vielleicht hat die Philosophie nie eine solche Blütezeit erlebt wie in den Jahrhunderten vor und während des alten Christentums. Gewiss ist das Denken bereichert und vertieft. Unvergleichlich und glorreich bleiben die Namen und das Werk eines Sokrates, eines Platon und eines Aristoteles. Jedoch, der Gott der Philosophen hat zwar das menschliche der olympischen Götter abgestreift, aber damit ist er in eine unerreichbare Ferne zurückgedrängt und zu einem Begriff verwischt. Die Philosophie hat den alten Götterglauben untergraben und mit ihrer Dialektik entleert, aber die religiöse Erneuerung, die sie erstrebte, hat nur ihre Unzulänglichkeit erwiesen. Mit einem gewissen Vorbehalt kann gesagt werden, dass in den Tagen des Paulus die Lehre der Stoa die lauteste Stimme hatte. Einige ihrer Anhänger, wie Epiktet und Seneca, haben Worte gesprochen, die fast christlich klingen und die christlich sein könnten, wenn der Gott, den sie verkündeten, wahrlich der lebendige Gott des Himmels und der Erde wäre. Das ist er aber nicht und nirgends. Alles, was hier über Gott gelehrt wird, ist ein Begriff, der dem Fatum unterstellt ist oder mit ihm identifiziert wird, dem Fatum, dem Schicksal, dem Unabwendbaren, der Naturkausalität, dem in sich selbst gezwungenen und alles zwingenden Zwang, wo keine Frage beantwortet, keine Redlichkeit gefunden, keine Sehnsucht gestillt, kein Gebet erhört wird oder werden kann. Hier ist die Lebenshaltung zu einer Unempfindlichkeit, zu einer Leidenschaftslosigkeit, zu einer Gelassenheit erstarrt, die sich gegen alles anstemmt, was Verlangen und Zuneigung, Sehnsucht und Liebe, Zielstrebung und Ideal dem Menschen zur Sättigung und Entzückung schenken oder ihm als Unvollkommenheit und Prüfung auferlegen könnten. Hier wird das Sittengesetz ein irreführender anderer Name für Naturgesetz. Hier wird das sittliche Handeln zu einer Anpassung an den unumgänglichen Gang der Wirklichkeit, ein Sich-mittreiben-lassen auf dem unberechenbaren Strom des Fatums, das in den Sternen ge-

schrieben steht. Hier wird eine Würde des Menschen aufrecht erhalten, die noch weniger ist als ein Schatten.

Es liegt in all diesem entstellten, wundersüchtigen religiösen Leben, in diesem bohrenden, philosophischen Denken, in all diesem uns als kindisch vorkommenden astrologischen Aberglauben eine Sehnsucht nach Befreiung, nach Festigkeit, nach Erlösung, die ihre Quelle in der Furcht vor der Wirklichkeit, in der Furcht vor der Materie, in der Furcht vor der Welt, in der Furcht vor dem Kosmos hat. Es ist ein fataler Dualismus da, aus dem man nie herauskommt, einerseits eine wirkliche Welt, die den Menschen in ihrer Gewalt hält — und es ist eine böse Gewalt, dämonischer Mächte und Kräfte —, und andererseits eine Welt von Gott oder Göttern, von unsterblichem Leben, mit der man sich wohl verwandt fühlt und die man zu erreichen sucht, sei es durch straffes Denken, sei es durch die Reinigung der religiösen Mysterien, sei es durch die Lebenshaltung der stoischen Gelassenheit, aber die man dennoch nie in Wahrheit, in Sicherheit, in Ersättigung erreicht, indem man auch dem Unsterblichkeitsglauben keine Gewähr und keinen Inhalt zu geben vermag. Denn — was steht schliesslich hinter Gott und den Göttern, wenn ihre Welt nur die eine Seite des Alls repräsentiert? Welche ist schliesslich ihre Macht, wenn der Mensch und seine ganze Existenz in der Gewalt der anderen Seite, der widergöttlichen Macht, gefangen ist? — Es will uns scheinen, dass dies auch eines der Motive ist für das Entstehen der Heldenverehrung, der Menschvergötterung, der Gestaltung des «Heros», der das göttliche in sich zu haben heisst und also Gott zu den Menschen bringt. Der Kaiserkult von Rom ist am allerwenigsten eine Erfindung von Rom selbst, sondern eine Manifestation des uralten Glaubens, dass die Gottheit sich in Menschen offenbaren kann, eines Glaubens, der in den Propheten Israels seinen höchsten Ausdruck und in der Menschenanbetung von Königen und Kaisern seine abgötterische Entartung fand. Die Welt sucht ihren *Kyrios*, ihren «Herrn».

Diese erschreckend arme Welt, diese weinende, betörte, verirrte, hungernde und unbefriedigte Zeit hat Gott für das Evangelium seines Sohnes gebraucht. Hier wird das Wort gesprochen von der «Fülle der Zeit». Man verstehe dies aber recht, denn es ist keine Fülle, aus der nun als letzte Phase, als Blüte und Frucht das Christentum erblüht, sondern es ist eine Fülle, ein Erfülltsein, ein Erreichen der letzten menschlichen Grenzen, wo nun deutlich

wird, dass alles menschliche Suchen, Denken und Handeln nur Machtlosigkeit offenbart und dass es keinen Weg gibt vom Menschen zu Gott, wenn nicht zuerst Gott einen Weg von sich aus zum Menschen bahnt.

Und so und mit dieser Botschaft kommt das Evangelium, das ohne Zweifel an das anknüpfte, was es vorfand, so wie auch Paulus in Athen von dem Altar «für den unbekannten Gott» ausgeht; nicht aber als ein neuer, nun entscheidender *menschlicher* Schritt, als die Verlängerungslinie auf dem Weg, den alle menschlichen Schritte schon bisher gezeichnet haben, sondern als der *göttliche* Schritt, als das göttliche Wort, die göttliche Tat, die den menschlichen Weg als einen Irrweg signalisiert und alles menschliche Denken und Handeln in seiner Leere, Ohnmacht und in seinem Misserfolg entlarvt.

Wenn das Evangelium in der Person des Herrn Jesu Christi selber, bald durch den Mund seiner Apostel, bald durch den des Paulus im Europa des Jahres 51, bald durch den Mund und den Dienst der Kirche Christi seinen Gang durch die Welt geht, wird ein befreiendes Wort gehört, dass wahrlich und absolut erlösend sein will.

Wir begründen hier nicht und apologetisieren hier nicht. Wir bezeugen nur dasjenige, was Gottes Boten vor uns bezeugt haben. — Gott sendet seinen Sohn. Er greift in die Weltgeschichte ein und bringt in dem Sohn die Menschheit zu sich zurück, die vergeblich und ohnmächtig ihn suchte, denn sie sieht Ihn nicht und kennt Ihn nicht. Sein Sohn ist sein ewiges Bild, so sehr Ihm gleich, dass, wer ihn sieht, den Vater sieht. Darum ist die apostolische Arbeit: Jesum Christum predigen, denn das Evangelium *ist* Jesus Christus.

Mit einem Schlag entscheidet das Evangelium die Frage über Gott und Götter und verkündet den Einen Gott, der aber kein philosophischer Begriff, keine von dämonischen Antigöttern bekämpfte Macht, kein Äquivalent eines kosmischen Weltenwälzens, kein unverstandenes, in sich selbst gebundenes, alles zwingendes Fatum und kein Gott der Ferne ist, sondern der Lebendige Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde, ohne dessen Willen nichts besteht und nichts geschieht und dessen Wollen und Tun immer gut ist, weil sein Wesen Liebe ist und jedes Geschöpf an seiner Liebe Anteil hat. In nichts stand das Evangelium dem Heidentum feindlicher gegenüber als in dem Bekenntnis dieses Einen Gottes

und des Menschen als seines Geschöpfes. Hier kann die Annäherung und die Gründung der Gemeinschaft nur von Gott ausgehen. Kein Tun vom Menschen her, keine Kultur, kein Mysterienprozess, keine Askese, keine astrologische Schicksalsbestimmung, keine Logik des Denkens, keine Verdienstlichkeit des sittlichen Handelns können hier irgendeine Kraft oder ein Recht beanspruchen, wenn nicht zuerst Gott kommt und seinen Willen als Richtschnur für den Menschen offenbart.

Gott kommt in seinem Sohn, und dieser Sohn ist Jesus Christus. Er, der gelitten hat und unter Pontius Pilatus gekreuzigt worden ist, der auferstanden ist von den Toten und einen Namen empfangen hat, der über allen Namen ist. *Jesus Christus ist Herr*, so lautet das apostolische Zeugnis, und es fegt damit alle «Herren», Kyrioi dieser Welt hinweg, nicht nur die vergötterten Kaiser, sondern auch alle Mächte und Kräfte, die der Aberglaube zwischen Gott und Welt geschoben hat und als deren Spielball der Mensch sich fühlte. Jesus Christus hat alle Mächte und Gewalten, irdische und kosmische, sichtbare und unsichtbare, menschliche und übermenschliche überwunden und ihnen ihre Ohnmacht überzeugend dargetan. — *Er allein ist Herr*. — Dieser Christus hat den Sieg errungen in seinem Leben und Sterben, und sein Kreuz ist das Zeichen dieses Sieges sowie das leere Grab der Auferstehung die Offenbarung und Bürgschaft dessen ist. Hier ist das Lösegeld bezahlt; hier ist die Trennungsmauer durchbrochen. Hier ist Gott selbst in seinem Sohn gekommen und hat den Kampf bis zum Ende ausgekämpft und die widergöttlichen Mächte geschlagen. Hier hat Gott in Christo die Welt und die Menschheit mit sich selber versöhnt.

Gott hat diese Welt in ihrer dunkeln und selbstgesuchten Tiefe, in ihrer nackten Armut, in ihrer vollkommenen Machtlosigkeit gesucht, Er selbst in seinem Sohn, und Er hat die Kluft überbrückt. Er hat dem Menschen von neuem gesagt, dass die Welt, die seiner Hände Werk ist, nicht aufgehört hat, *seine* Welt zu sein. Und *seine* Welt kann weder fataler Mechanismus sein noch ein blindes Spiel vernunftloser Kräfte; sie ist und bleibt Gottes eigenes Werk, Gottes Eigentum, und kein Haar auf des Menschen Haupt wird gekrümmkt, kein Sperling fällt zur Erde ohne den Willen dessen, der Vater ist. Die Mächte der Dämonen mögen noch wüten, die Sünde möge wühlen, das Leiden möge quälen und der Tod möge zuschlagen — alle diese Mächte sind überwunden und

die Offenbarung ihrer Macht ist ihr eigener Todeskampf. Die Kraft, mit der Gott in Christo «die Seinigen» zu sich zieht, ist absolut und entscheidend gegenüber aller Feindeskraft, die sich zwischen Ihn und den Seinigen stellt. Niemand und nichts kann sie aus seiner Hand reissen. — Und «die Seinigen» sind alle, die in Christo die Versöhnung Gottes, seine vergebende Liebe annehmen. Sie sind die Erlösten. Sie können es nicht verdienen. Sie können nur «im Glauben» annehmen und durch den Heiligen Geist erfahren, dass Gott «aus Gnade» erlöst und selig macht. Der Vater geht dem verlorenen Sohn entgegen, und wenn er ihn ans Herz drückt, ist jede Schuld vergeben und dahin und ist der Entartete wieder ganz Kind des Vaters geworden. Der gute Hirt sucht das in der Wüste verirrte Schaf und trägt es auf seinen Schultern in die beschützte Herde hinein.

Noch einmal, wir argumentieren und apologetisieren hier nicht. Wir sprechen das Zeugnis des Evangeliums nach, das mit diesen kurzen Worten keineswegs erschöpft ist. Hinter dem Evangelium der Erlösung liegt ja die Botschaft des neuen Lebens, das durch den Heiligen Geist geleitet wird und das sich in der Gemeinschaft der Heiligen konzentriert, in der Kirche, der Arche der Rettung, die der Leib Christi ist, der aus ihm und durch ihn und in ihm lebt; dieser Leib der Kirche, die das Evangelium durch die Welt weiterträgt, als das Wort, in dem Gott selber spricht, und die sein Heilsmysterium verwaltet, in dem der verherrlichte Herr selber übermäßig handelt und die Seinigen ruft und heilt, sie nährt und segnet, und ihnen die Zusicherung gibt, dass sein ewiges Leben in sie hineingelegt ist. «Denn ich will — sagt der Herr — dass, wo ich bin, diejenigen, die Du, Vater, mir gegeben hast, dort mit mir sein mögen, damit sie meine Herrlichkeit schauen, die Du mir gegeben hast» (Joh. 17, 24).

Welches ist der Gang des Evangeliums durch die Welt des Jahres 51? — Wir stellen hier auch keine Ergebnisse fest. Wir wissen, dass dieses Evangelium wie eine Befreiung, aber auch wie eine Torheit und ein Ärgernis wirken musste. Hier konnte die Weisheit der Welt die Achsel zucken und in ihrer hochmütigen «Gnosis» erklären, dass Kreuz und Auferstehung, Sünde und Gnade nicht in ihr System passten, — und sie tat es. Hier konnte die Wundersucht sich an ihren eigenen Versuchen festklammern, um das Heil zu finden durch Askese und Mysterien; hier konnte die Gesetzlichkeit sich auf eigene Gerechtigkeit berufen und sich an

der Botschaft, die dem Menschen jedes eigene Recht aus den Händen schlägt, ärgern, — und sie taten es. Aber die Apostelgeschichte spricht auf jeder Seite auch von denjenigen, «die das Wort annahmen», und dort geht das Evangelium siegend, erlösend, heiligend in die Welt hinein. Es gibt Herzen, die durch Theorie und Mythos nicht befriedigt werden, die im Fatum oder in Fortuna, in Schicksalszwang oder unberechenbarer Willkür nicht ruhen können, die nur Frieden in der Gewissheit der Vergebung, in dem Glauben an den Vater der Liebe finden können und in der Herrschaft dessen, der wahrlich und allein *Herr* ist. — Und diese Herzen öffnen sich im Osten und Westen, im nichtigen Philippi und in der Weltstadt Korinth, unter Juden und Heiden, von den untersten Schichten des Sklaventums an bis an den Hof der Kaiser.

Wir sagten vorher: menschliches Urteil kann schwerlich sagen, dass Paulus Europa «bekehrt» oder dass das Evangelium in einem Wellenschlag die Welt besiegt hat. Aber es wurde ein Feuer entfacht, da und dort, klein aber lebendig, und wenn Gewalt versucht, es auszutreten, oder hochmütige Verneinung es löschen will, spritzen die Funken weit und breit herum und bilden neue Herde. Ich denke an das merkwürdige Herrenwort: «Feuer bin ich gekommen auf die Erde zu werfen, und was wollte ich lieber, denn dass es schon brennte» (Luk. 12, 49). Nunwohl, das Feuer fing an zu brennen, — das Evangelium ist auf dem Wege, es brennt und heftet sich. Die Herrschaft des Allein-Herrn bricht sich durch, das Königreich ist im Anmarsch, — Gott sei gelobt!

Utrecht

A. Rinkel